Ein schlimmer, unbarmherziger Feind des Menschen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **23 (1966)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-969361

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

kopf- und Lungenkrebs. Das sollte bestimmt genügen, um uns aufmerken zu lassen. Vor allem sollte sich die Jugend davor hüten, sich mit diesem schwerwiegenden Vergnügen einzulassen. Eigentlich wäre es nicht schwer, sich frühzeitig warnen zu lassen, denn die erste Bekanntschaft mit dem gefährlichen Genuss des Rauchens ist in der Regel doch eine schwere Enttäuschung. Die Übelkeit, die der ungewohnte Raucher anfangs über sich ergehen lassen muss, sollte ihn im Grunde genommen dermassen abstossen, dass er keine Wiederholung wünscht. Leider möchte er jedoch bei den Kollegen nicht als Schwächling gelten, und so übt er sich eben im Rauchen, bis er ihm womöglich leidenschaftlich verfallen ist. Kein Mensch würde von sich aus zu rauchen beginnen, wenn ihn nicht das Vorbild und die Reklame locken würden. Eine Warnung kann man überlegen abweisen, denn die Reklame versteht es, mit beruhigenden Schlagworten, über etwelche Bedenken hinwegzutäuschen. Eltern, Lehrer, Pfarrer und andere Jugendführer, die diesbezüglich ein schlechtes Beispiel geben, übernehmen eine grosse Verantwortung und laden eine schwere Schuld auf sich. Aber die führenden Staatsmänner eines jeden Landes könnten sich einen grossen Verdienst erwerben, wenn sie, wie in Schweden, dazu beitragen würden, dass die Reklame für Rauchwaren nicht aufkommen könnte, weil man sie kurzerhand verboten hat. Wer glaubt, er könne das Rauchen nicht mehr lassen, kann sich behelfen, wenn er getrocknete Weinbeeren oder Korinthen in die Tasche steckt, um von Zeit zu Zeit davon zu geniessen, indem er sie langsam zerkaut und möglichst lange im Munde behält. Der Naturtraubenzucker stärkt und kräftigt und sein Geschmack dient der Zunge als beruhigender Ersatz.

Ein schlimmer, unbarmherziger Feind des Menschen

Wer mag so schlimm sein, dass seinem mörderischen Zugriff selten jemand entrinnen kann? Wir werden es nachträglich wahrnehmen. Tief im dichten Urwald des Maranon begegnete mir dieser Feind ganz unerwartet. Eine klare Mondnacht verlockte mich und meine Begleiter, den Einbaum immer weiter flussabwärts treiben zu lassen. Keiner von uns vier Insassen des Bootes redete ein Wort. Auch die beiden Indianer, die mich und einen befreundeten Auslandschweizer begleiteten, blieben stumm. So genossen wir denn die Stille der Tropennacht, die nur zuweilen vom gellenden Schrei eines Tieres, das um sein Leben kämpfen musste, unterbrochen wurde. Durch die dunklen Schattenrisse der Urwaldriesen spendete der Vollmond sein magisches Licht. Es glitt über den Fluss und verlieh ihm und der wilden, unbekannten Gegend, durch die wir uns mit der Strömung treiben liessen, einen besonders eigenartigen Reiz, den wir gerne auf uns einwirken liessen. Aber trotz dem Zauber, den die unberührte Natur verbreitete, waren wir ungefähr um 3 Uhr morgens gezwungen, nach einer Unterkunft Ausschau zu halten. Wir waren müde und deshalb froh, zwischen dem grossen Blätterwald von Bananenpflanzen zwei Hütten zu sehen. Die Indianer stachelten den Einbaum durch das Dickicht der schilfartigen Wasserpflanzen, bis wir auf Grund stiessen. Wie immer nahm einer von ihnen die grosse, runde Taschenlampe mit und suchte den Boden nach Getier, das ihm unangenehm werden konnte, ab. Langsam und gebückt ging er den Hütten entgegen. Nach kurzer Zeit kam er wieder und gab uns zu verstehen, dass wir an diesem Wohnplatz nächtigen könnten.

Der harte Bambusboden störte uns beim Schlafen nicht, denn wir waren zu müde und alles entzog sich unserem Bewusstsein und Empfinden. Am Morgen bereiteten uns die Indianerinnen das Frühstück, das aus gebackenen Platanos, einer Kochbanane und Juccawurzeln, die gekocht besser schmecken als Kartoffeln, bestand.

Einer der Indianer blieb immer im Boot zurück, um dort zu übernachten, damit das einzige Transportmittel nicht etwa verschwinden konnte. Der andere Indianer führte mich bei den Gastgebern jeweils als Medizinmann ein, weshalb mir diese oft Kranke, denen ich helfen sollte, herbeibrachten. Medikamente, vor allem Chinintabletten, hatte ich genügend bei mir, und wenige wichtige osteopathische Griffe, die oft Erstaunen und Achtung einflössten, waren mir bekannt. Diesmal brachten die Indianer einen Knaben zu mir, der etwa 12 Jahre alt zu sein schien. Er hatte am rechten Arm ein bereits aufgebrochenes, orangengrosses Geschwür, das vom Knochen ausging und die typischen Merkmale eines Sarkomes aufwies. Ich weiss, dass man bei diesen Naturmenschen keine Karzinome findet, aber in seltenen Fällen trifft man Sarkome an. Der Knabe schaute mich mit seiner Mutter, wenigstens nahm ich an, dass sie es war, fragend an, als ich den Arm abtastete und nichts als die harte, vom Knochen ausgehende Geschwulst feststellen konnte. Gegen diese wusste weder der eigene Medizinmann noch der weisse Doktor irgendeinen Rat. Das sofortige Amputieren wäre das einzige gewesen, was ich hätte empfehlen können, aber das nächste Spital war einige hundert Meilen von den Hütten entfernt. Es war zudem sehr fraglich, ob ein solcher Eingriff noch einen Sinn gehabt hätte, denn es konnten bereits etliche Streuherde, also Metastasen vorhanden sein. Wenn sich diese auch erst später bemerkbar machen konnten, wäre doch die aufgewandte Mühe umsonst gewesen. Ich liess daher dem Jungen und der Mutter durch den Dolmetscher sagen, dass nur noch die Natur helfen könne. Dabei streichelte ich über das schwarze Haar des Knaben, worauf er mich anlächelte als ob ihn das, was mich bemühend beschäftigte, innerlich nicht gross berühre.

Peinliche Hilflosigkeit

Nie emfinde ich eine grössere Hilflosigkeit und Ohnmacht als bei dieser unheimlichen Krankheit, über deren tiefere Ursachen noch ein dunkler Schleier liegt. Alles, was man zu wissen glaubt, und was man bisher darüber schrieb, sind Vermutungen, die zwar viel zum Ausdruck bringen, aber nichts sagen. Sarkom ist kein Krebs, aber viel schlimmer als dieser. Es sollen verirrte Zellen der Mutter sein, die sich im Zellstaate des Embryos eingenistet haben und als asoziale, boshafte Verbrecher den Lebensnerv langsam aber sicher zernagen. So und anders lauten die Annahmen, aber eine sichere Massnahme dagegen ist noch unbekannt. Sowohl das Kind wie auch der Erwachsene jeder Menschenrasse, auch wenn man glaubt, die eine oder andere kenne keine Krankheit, kann vom Sarkom heimtückisch befallen werden. Es handelt sich dabei um eine teuflische Laune der Natur, weiss man doch nicht, woher sie kommt, und wie man sich davor schützen kann. Glücklicherweise werden nur wenige vom Würfelspiel dieses schlimmsten Würgengels des Lebens erfasst, um in seinen Armen erbarmungslos zugrundezugehen.

Bei Heilungen, von denen ich hörte oder las, zweifle ich, ehrlich gesagt, ob die gestellte Diagnose richtig gewesen ist. Bis man wirklich eine erfolgreiche Hilfe findet, kann jeder Arzt vorläufig nichts besseres unternehmen, als seinen Doktorhut abzunehmen und im Mantel eines christlichen Trösters zu erscheinen, um dem bedrängten Patienten die schöne Hoffnung der Auferstehung vor Augen zu führen mit der frohen Zuversicht auf das verheissene Friedensreich, das schon die Propheten verkündeten. Die sichere Überzeugung, dass alsdann keine Tränen mehr fliessen werden, weil es kein Leid mehr geben wird, da auch des Menschen letzter Feind, der Tod, auf göttliches Geheiss hin verschwinden muss, dieses lebensbejahende Bewusstsein wird dem Kranken, wenn es ihn zu durchdringen vermag, die kraftvollste Hilfe bedeuten, damit er sich zuversichtlich in sein unabänderliches Los fügen kann und nicht zu verzweifeln, noch zu verbittern braucht.